

Prolog

Dieser verfluchte Hund, murmelte er vor sich hin.

Und korrigierte sich im selben Atemzug. Hunde, seine Lieblingstiere, waren soziale Wesen, die ihren Artgenossen niemals an die Gurgel gehen würden. Zumindest nicht aus Machthunger. Ein *Halunke*, dieses Wort würde es schon eher treffen. Denn so einer war Vladimir Putin, hatte er doch heute, in aller Frühe, die Ukraine mit Panzern überrollt. *Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.* Das Zitat war von Schiller. Aber aus welchem Schauspiel? War es *Wilhelm Tell* gewesen? Er erinnerte sich nicht mehr. Schließlich lag seine Schulzeit mehr als ein halbes Jahrhundert zurück.

Nach der Schreckensnachricht hatte Robert beschlossen, den Vorrat an Grundnahrungsmitteln aufzustocken, man wusste ja nie. Um diese Uhrzeit war der Parkplatz des Discounters gewöhnlich überschaubar, doch heute schienen viele so zu denken wie er. Er parkte seinen Corsa, setzte die FFP2-Maske auf und ging zu den Einkaufswagen. Doch er war nicht bei der Sache. In seiner Wut auf den russischen Despoten vergaß er, den Haltegriff seines Wagens zu desinfizieren. Und zuhause, nachdem er die Lebensmittel ins Haus getragen hatte, würde er noch etwas vergessen. Obwohl es in diesen Zeiten so wichtig gewesen wäre. Aber in Gedanken war er bei der weltpolitischen Entwicklung. Und nicht bei vorbeugenden Maßnahmen.

Robert ahnte Schlimmes. Ob dieser Angriff auch für Deutschland Folgen haben mochte? Er konnte nicht wissen, dass das Unheil auf ganz andere Weise über sein Leben hereinbrechen würde.

ERSTER TEIL Kladderadatsch

Kladderadatsch

Chaos, heillooses Durcheinander nach einem Zusammenbruch

(Vergessene Wortschätze, DUDEN-Kalender 2022)

Erstes Kapitel

»Schau mal, Hanna, das ist bestimmt was für dich!«

Seitdem Robert nicht mehr im Berufsleben stand, las er beim Frühstück ausgiebig die Tageszeitung. Auch seine Frau hätte dazu jetzt Muße haben können, doch dem war nicht so. Morgens hatte Hanna Hummeln im Hintern. Denn der schwarze Tee, der ihre Lebensgeister weckte, machte sie zugleich wibbelig. Sodass sie unbedingt mit ihrem Tagesprogramm loslegen wollte. Nur wenn es um ihr Steckenpferd ging, nahm sie sich alle Zeit der Welt. Heimatgeschichte interessierte sie. Weshalb Robert ihr oft entsprechende Zeitungsseiten über den Esstisch schob. Heute war es nicht anders. Mit seinem verschmitzten Lächeln, in das sie sich vor 34 Jahren im Lehrerzimmer verliebt hatte, signalisierte er, dass es sich um einen ganz besonderen Artikel handeln würde.

Als Hanna die fette Überschrift erblickte, freute sie sich wie eine Schneekönigin. Das wurde ja auch langsam Zeit! Schon einige Wochen lag es zurück, dass sie in einer mutigen Minute die Lokalredaktion angerufen und von ihrem Buchprojekt erzählt hatte. Demnächst gebe es doch das Stadtjubiläum, ein idealer Anlass, um über die hiesige Einkaufsstraße zu schreiben. Von deren Anfängen bis in die Gegenwart. Die Journalistin war sofort ganz Ohr. Weil Hanna betonte, dass sie nicht wiederzukäuen beabsichtige, was man bereits nachlesen könne. Nein, das hatte sie nicht vor. Stattdessen war sie auf der Suche nach Zeitzeugen, die ihr unbekannte Geschichten zu den vielen Geschäften erzählen konnten. *Darüber* werde die Zeitung definitiv berichten, versprach man ihr. Ob die private Telefonnummer herausgegeben werden dürfe? Das sei vollkommen in Ordnung, antwortete Hanna. Und dann wartete sie vergeblich. Bis zum heutigen Tag. Endlich war der Bericht erschienen, nahezu seitenfüllend und in Farbe, als würde man für den verspäteten Drucktermin Abbitte leisten. Selbst das Foto, das Robert

geschossen hatte, prangte mitten auf der Seite. Sympathisch, wie sie hoffte, und selbstbewusster, als sie sich fühlte, hatte Hanna in die Kamera gelächelt. Diese Frau wolle man gerne anrufen, sollten die Leute denken.

Das Buch, wenn es fertig wäre, würde bereits ihre zweite Veröffentlichung sein. Sich auf Spurensuche zu begeben, das lag ihr - auch im privaten Bereich. Vor einiger Zeit hatte sie Nachforschungen über ihre verstorbene Zwillingsschwester angestellt. Sie waren Frühchen gewesen, doch Heidrun hatte den Tag ihrer Geburt nicht überlebt. Ein Tabu-Thema in der Familie. Irgendwann hatte Hanna es wissen wollen. Was war im Kreißsaal passiert? Zuerst recherchierte sie nur, dann begann sie, wie einer Eingebung folgend, von den traurigen Fakten, die sie herausgefunden hatte, abzuweichen. Und sie stellte sich vor, wie wunderbar es wäre, wenn sie zu ihrer Schwester Kontakt aufnehmen könnte. Du mit deinem Spintisieren, hätte ihre Oma Martha, Gott hab sie selig, dazu gesagt. Ja, Hanna neigte zur Spiritualität. Aber ihre zweite Publikation sollte ein Sachbuch werden, das hatte sie sich fest vorgenommen. Um allen zu beweisen, dass sie eine ernsthafte Autorin war.

Robert und Hanna ergänzten sich nicht nur am Frühstückstisch. In ihrer Doppelhaushälfte erledigte er das Handwerkliche, kaufte ein und kochte, während sich Hannas Begeisterung für diese Tätigkeit sehr in Grenzen hielt. Von dem Grundkurs »Hauswirtschaft«, den sie auf dem Gymnasium belegt hatte, war nicht viel hängen geblieben. Normalerweise würden Mütter das traditionelle Haushaltswissen an die Töchter weitergeben, doch ihre Mama hatte, als Hanna 17 war, nur noch im Krankenhaus gelegen, so dass sie sich nichts mehr von ihr abgucken konnte. Also kochte die nette Nachbarin für die Schülerin mit, ihr Vater ging in die Werkskantine der *Deutschen Bundesbahn*. Und am Wochenende gab es Eintöpfe von *Erasco*. Böse Zungen könnten behaupten, dass ihre erste Ehe deswegen scheiterte, aber das stimmte nicht. Hanna

war in jeglicher Beziehung blauäugig gewesen. Ein Ehemann als Ersatz für die verstorbene Mutter? Das funktionierte nicht. Zu zweit allein, so fühlte sich Hanna. Auch was die Erziehung von Tochter Emma anging.

Nach der Scheidung aß Emma in der Kita und Hanna verpflegte sich mittags irgendwie, ansonsten standen *Miracoli & Co.* auf dem Speiseplan. Das änderte sich, als Robert in ihr Leben trat. Es gab kein Fertigfutter mehr, weil er »richtig« kochte. Und die aufgeweckte Achtjährige schloss Mamas neuen Lover direkt in ihr Herz. Robert, als Pädagoge den Umgang mit Kindern gewohnt, fand sich schnell in seine neue Rolle hinein. Eine zauberische Zeit sollte für die Drei anfangen.

Inzwischen lag die Silberne Hochzeit hinter ihnen. Und immer noch teilten sie sich den Haushalt. Robert liebte es, Klavier zu spielen, während Hanna recherchierte und schrieb. Und was sie aufs Papier brachte, las er Korrektur. Auch um die Versorgung ihrer Mieze kümmerten sich beide. Morgens stellte Hanna Renée das Trockenfutter hin, Robert leerte abends das Feuchtfuttertütchen in ihren Napf. Vor dem glibberigen Fisch in Gelee, der sie an die selbst gekochte Schweinskopfsülze ihrer anderen Oma erinnerte, ekelte sich Hanna ein bisschen.

Seit ihr gemeinsamer Sohn Philipp nicht mehr zuhause lebte, wurde weniger aufwändig gekocht. Nach der Uni war er für längere Zeit in Japan gewesen, hatte dort gearbeitet und war durchs Land gereist. Diese Eigenständigkeit mochte er hinterher nicht mehr aufgeben, weshalb er in eine Wohngemeinschaft gezogen war. In einer westfälischen Universitätsstadt, wo er weiter studieren wollte. Alle zwei Wochen, wenn er die Eltern besuchte, standen seine Leibspeisen auf dem Plan. Hausmannskost wie Graupensuppe kam besonders gut an. Zwischen der Tochter, die seine Frau mit in die Ehe gebracht hatte und dem eigenen Sohn versuchte Robert keinen Unterschied zu machen, was nicht einfach war. Dass Philipp seine Gene besaß, daran wurde er bei jedem Blick erinnert. Nie hätte er einen Vaterschaftstest anstrengen

müssen, so ähnlich waren sich die beiden. Mittlerweile hatte Emma, mit ihrem Markus verheiratet, ihn zum glücklichen Zweifach-OPA gemacht. Eine Patchworkfamilie, die nicht nur am Heiligabend harmonierte.

Angefangen hatte es in Hannas Ausbildungsschule.

War es wirklich Zufall gewesen, dass sie dort gelandet war? Zig Schulen hätten im Einzugsbereich des Studienseminars zur Auswahl gestanden, aber man hatte ihr Roberts Schule zugewiesen. Nein, Zufälle kamen in Hannas Welt nicht vor. Alles passierte so, wie es passieren sollte. Wie Gott oder das Schicksal es wollten. *Die Chance, dass wir beide uns treffen, ging gegen Null und doch stehen wir jetzt hier.* Wann immer dieses Lied im Radio gespielt wurde, musste sie an die Rede von Roberts Rektor denken. Dass man eine Ehe gestiftet habe, sei ein Novum in der langjährigen Schulhistorie, hatte er gesagt, als die frisch Verheirateten zu einer nachträglichen Feier im Lehrerzimmer einluden.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Sterben? Die Vorstellung von Endlichkeit behagte Hanna nicht. Als ehemalige Englischlehrerin wusste sie, wie der Satz in der Übersetzung des Grimm'schen Märchens hieß: *And they lived happily ever after.* Das Leben zu betonen und nicht das Sterben, das gefiel ihr eindeutig besser. Weil sie nicht nur spirituell, sondern auch abergläubisch war.

Vor geraumer Zeit hatte sie, als sie einmal das Grab ihrer Eltern besuchte, ein Paar auf dem Friedhof beobachtet, das bereits in die Jahre gekommen war. Die Frau stützte sich auf einen Stock, während der Mann ihren anderen Arm nahm und sie unterhakte. Sehr liebevoll, fürsorglich, als wenn sie immer noch verliebt seien. Hanna hatte vor Rührung geseufzt. So wollte auch sie mit Robert alt werden. Und all diese Beschwerden, die mit dem Alter kamen, mochte sie sich nicht ausmalen, aber zu zweit ließ sich vieles, fast alles meistern.

Alte Liebe rostet nicht. Ja, so würde es sein.
Warum auch nicht?

Ihr Scherflein an Nackenschlägen hatte Hanna schon intus. Der vorzeitige Tod ihrer Mutter und die kaputte erste Ehe, aus der die alleinige Verantwortung für Emma erwachsen war - das alles hatte sie belastet. Aber *Gott würfelt nicht*, würde Einstein dazu sagen. Worte, von denen auch Hanna überzeugt war. Gott verfolgte einen großen, für die Menschen nicht immer einsichtigen Plan. Gott fällte Entscheidungen, die für die Menschen wie Zufälle aussehen mochten. Ob Gott, statt zu würfeln, rechnen würde, fragte sich Hanna einmal. Vielleicht stellte er ja Lebensgleichungen auf. Das und das und das aus Hannas Vergangenheit, das kam auf die eine Seite. Als X-Wert sozusagen. Und dann hatte er, als Y-Wert, Robert auf die andere Seite platziert. Als ein Gegengewicht, das Hannas neues Leben in der Waage hielt. Weil sie es verdient hatte.

Wie es jetzt war, konnte es bleiben.
So war es gut.

Zweites Kapitel

Wohlig räkelte sich Hanna und streckte sich in alle Richtungen, wie es Renée in ihrem Katzenkörbchen machte. Vorwitzige Spätsommerstrahlen hatten sie wach gekitzelt. Rasch warf sie einen Blick auf Robert, der sich nicht rührte und schälte sich behutsam aus den Decken. Früher hatte er meistens das Frühstück zubereitet. Natürlich hätte sie das ebenfalls fertiggebracht, aber sie hatte die liebevolle Geste des Verwöhnens genossen. Etwas länger im Bett liegen zu bleiben und dem Geklapper in der Küche zu lauschen - das war Geborgenheit pur.

Doch in letzter Zeit schlief Robert schlecht. Auch in der vergangenen Nacht hatte sie gemerkt, dass er aufgestanden war. Barfuß, um keine Geräusche zu machen. Doch Hannas feinem Gehör entging nichts. Und so fiel ihr auf, dass er unsicher über die Fliesen tapste, die Hände am Schrank. Das sei nur sein niedriger Blutdruck, erklärte er, als sie ihn darauf ansprach. Aber dafür habe er ja seine Medikamente. Zwei Pillen morgens und eine am Abend. Beruhigt drehte sich Hanna wieder auf ihre Schlafseite. Dass er nachts manchmal mehrere Stunden am Esstisch saß, mit seinem Smartphone beschäftigt, wusste sie natürlich. Aber was er genau da tat – das konnte sie nicht ahnen. In all den Jahren ihrer Ehe war Robert nie mit seinen Problemen hausieren gegangen. Und würde es wahrscheinlich weiterhin nicht tun.

Hanna schlüpfte in ihren Bademantel. Der Frotteestoff, einstmals ein farbenfroher Blumenprint, war längst verwaschen und fühlte sich gemütlich an. Selbstverständlich hatte sie noch ein zweites Exemplar im Kleiderschrank hängen - *für gut*, wie ihre Mutter zu sagen pflegte. Wenn man beispielsweise ins Krankenhaus musste. Zuhause liebte sie es leger, Robert ging es ebenso. Auch das war Lebensqualität.

Im Badezimmer, das zur Gartenseite lag, war das Schrägfenster gekippt. Schnell etwas kaltes Wasser ins Gesicht klatschen und die Zähne putzen, dann die Haare mit der Rundbürste in Form bringen. Und als ihr Fön nicht mehr surrte, konnte Hanna es überdeutlich hören. Dieses penetrante Gurren. Doch es waren keine lieblichen Täubchen wie in »Drei Haselnüsse für Aschenbrödel«, sondern voll gefressene Viecher, die sich auf dem Rasen breit gemacht hatten. Dürfte sie es, würde sie die ungebetenen Gäste auf der Stelle abknallen. Wenn Hanna ehrlich war, verabscheute sie Federvieh jeglicher Art. Hitchcocks Gruselklassiker hatte da ganze Arbeit geleistet. Aber Tiere töten zu wollen, das sprach man in Deutschland besser nicht laut aus. Nur die allerwenigsten Leute hatten Kenntnis von jenem Luftgewehr, das Robert besaß.

Als Jungspund hatte ihn sein Schwager für den Schießsport begeistern können. Ob die Knarre, die irgendwo im Keller lagerte, noch betriebsbereit war? Sie wusste es nicht und wollte es auch gar nicht wissen.

Plötzlich, warum auch immer, huschte ein Zitat durch Hannas Kopf, das sich in ihr festsetzte wie die fetten Vögel im Garten. *Rucke di gu, rucke di gu, Blut ist im Schuh.* Und vor ihrem inneren Auge erschienen weiße Mädchenkniestrümpfe, die sich langsam, von der Fußsohle her, tiefrot färbten. Als sich das aufwühlende Bild nicht verscheuchen ließ, ärgerte sie sich. Warum musste sie bloß so abergläubisch sein? Oma Martha, hättest du mir nicht etwas anderes vererben können?

Hanna bemühte sich um Ablenkung. Was mochten die Tauben in der englischen Übersetzung des Märchens gesagt haben? Selbstverständlich durchschaute ihr Gehirn das plumpe Manöver und bestrafte sie. Die Worte wollten ihr einfach nicht einfallen, obwohl sie sonst ein gutes Gedächtnis hatte. Vielleicht würde die allmorgendliche Schminkprozedur für Ablenkung sorgen. Während sie ihr fahles Nachtgesicht übertünchte, konnte Hanna endlich an etwas anderes denken. Nie hätte sie eine solche Resonanz auf den Zeitungsartikel vermutet. Manche Anrufe hatte Robert ihr abgenommen, da sie eine Pause zum Luftholen brauchte. Ihr Mann habe eine angenehme Telefonstimme, hatte eine Kommilitonin einmal gesagt. Besser als meine, dachte Hanna insgeheim. Was die eigene Person anging, war sie mehr als kritisch. Unnötigerweise. Denn die zahlreichen Gespräche, die sie geführt hatte, waren gut gelaufen. Das bestätigte auch Robert, der zugehört hatte. Um besser mitschreiben zu können, hatte sie den Apparat auf laut geschaltet.

Eine ältere Dame, die aus der Gegend stammte, war mittlerweile nach Gelsenkirchen gezogen, wo ihr Sohn lebte. Hannas erste Zeitzeugin! In einem Café, unweit des Seniorenheims, wollten sie sich treffen. Die künftige Buchautorin war nervös wie ein Teenager vor dem

ersten Date und hatte sich einen Fragenkatalog zurechtgelegt. Sie solle das Gespräch mit dem Handy aufnehmen, dann könne sie sich hinterher alles in Ruhe anhören, riet Robert ihr. Ein guter Tipp. Wie so oft.

Doch jetzt, als Hanna vor dem Kleiderschrank stand, würde er ihr keine große Hilfe sein. Weil sie sich fragte, was sich alle Frauen fragten, die irgendwohin wollten. Was ziehe ich bloß an? Etwas sommerlich Leichtes? Nein, das ginge nicht mehr. Der Herbst hatte bereits Einzug gehalten, auch wenn er laut Kalender noch damit hätte warten sollen. Ihre wärmeren Cardigans, in denen sie sich am wohlsten fühlte, lagen ganz oben im Schrank. Zu faul, um die Trittleiter zu holen, griff sie auf gut Glück in den Stapel darunter und hielt etwas Schwarzes in den Händen. Und ungute Erinnerungen wurden wach. An das Begräbnis von Emmas Schwiegervater, für das sie diesen Pulli gekauft hatte. Zwei Jahre war es her, dass er nach einem häuslichen Unfall gestorben war. Ein Baum von einem Mann, gefällt in einem Bruchteil von Sekunden. Dass so etwas möglich war, hatte Hanna umgehauen. Ihre Ängste, die sie weitgehend unter Kontrolle geglaubt hatte, waren damals wieder aufgebrochen. Dass von jetzt auf gleich etwas Schreckliches passieren und alles verändern könne. Ohne jegliche Vorwarnung.

Ob Oma Marthas Ballade schuld war, die sie ihrer Enkelin oft auf deren Wunsch vorlesen sollte? Hanna hatte, warum auch immer, an dem schaurigen Text einen morbiden Gefallen gefunden. *Wenn es mir nur gruselte!* Von vier Generationen einer Familie war die Rede, die sich vorstellten, was sie am morgigen Feiertag alles tun wollten. Dann zog ein Gewitter auf, am Ende waren alle tot. Diese unheilvollen Strophen würden stets in Hanna schlummern, wie ein Schläfer im früheren Ostblock, um irgendwann aktiviert zu werden. Welch schwere Rucksäcke man doch aus der Kindheit mit sich herumschleppen musste.

Erinnerungen hin und her, mit der Farbe Schwarz, die im Grunde keine war, konnte sie heute nichts falsch machen. Hanna griff nach

einer zartgrauen Jeans. Hell und Dunkel, ein guter Kontrast, und sie fühlte sich gleich präsentabel. Dennoch überkam sie, einen Moment lang, ein mulmiges Gefühl. Weil sie an eine ehemalige Kollegin denken musste, die eine tiefe Abneigung gegen schwarze Kleidung hegte. Wenn sie diese Farbe trage, werde etwas Schlimmes geschehen. Und sie hatte sofort diverse Beispiele parat gehabt. Das ging selbst der abergläubischen Hanna zu weit. Schwarz war auch die Farbe der Künstler und Intellektuellen. Nein, nicht dass sich Hanna dazu zählen wollte. Aber sie musste an Juliette Gréco denken, deren Markenzeichen schwarze Klamotten und die ebensolche Mähne gewesen waren. Und dazu diese erotisch dunkle Stimme. Dass die französische Chansonette vor zwei Jahren gestorben war, hatte mit ihrem hohen Alter von 93 Jahren zu tun. Und nicht mit ihrem Faible für diese unbunte Farbe.

[. . .]

Fünftes Kapitel

Den heutigen Samstagvormittag wollten Robert und Hanna in Duisburg verbringen. Bei Emma zuhause. Robert saß, souverän wie immer, hinterm Steuer und schien die Fahrt vom gestrigen Abend, bei Regen und Dunkelheit, vergessen zu haben. Sie aber nicht. Da fiel ihr Blick auf *Foxi* und sie fühlte das irrwitzige Verlangen, Robert zu testen. Ob er noch wisse, wann er ihr diesen hübschen Fuchs, mit dem goldfarbenen Ohrstecker, geschenkt habe? »Aber sicher dat!«, grinste er. Dass er aus dem Ruhrpott kam, durfte jeder wissen. Auch wenn er gewöhnlich nicht gleichzeitig Autofahren *und* reden konnte, heute konnte er es. Und sie schwelgten in Erinnerungen an die Liebeserklärung, die er ihr mit *Foxi* gemacht hatte. *Du bist für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast*, so hatte es der Fuchs dem Kleinen

Prinzen gesagt. Hanna war zu Tränen gerührt, als Robert ihr das Plüschtier damals behutsam in den Arm legte, wie man es bei einem Baby getan hätte. Nur den Namen *Xorry*, vom Hersteller vorgesehen, fand sie blöd, *Foxi* würde besser passen. Seitdem hielt er über dem Armaturenbrett Wache, wo sein braunrotes Fell mit der Zeit hellgrau geworden war.

Wie viele gemeinsame Jahre es seitdem gegeben hatte! Und wie viele Abende. Doch Hanna fragte sich, ob diese überhaupt noch in die Rubrik »gemeinsam« gehörten. Oder waren Robert und sie dabei auseinanderzudriften? *Du bist verantwortlich*. Zeitlebens. Wie ein Mantra klang es in ihren Ohren. »Ich liebe dich«, sprach sie in die Radiomoderation hinein. Drei Worte, die sie lange nicht mehr gesagt hatte und nach denen sie plötzlich ein unerklärliches Bedürfnis verspürte. »Ich dich auch«. Für wenige Sekunden nahm er den Blick von der Fahrbahn und zwinkerte ihr zu. Dann konzentrierte er sich wieder auf den Straßenverkehr.

Wenn bei ihrer Enkelin Klassenarbeiten anstanden, hatte es sich Hanna zur Gewohnheit gemacht, mit Louisa den Unterrichtsstoff durchzugehen. Während die beiden ins Lehrbuch vertieft waren, saß man nebenan beisammen, trank Kaffee und quatschte. Es sei alles so wie immer gewesen, das würden Emma und Markus hinterher sagen. Und es nicht verstehen. Wie auch sie nicht.

Auf dem Rückweg hatte Hanna das Gefühl, Robert sei schweigsamer als auf der Hinfahrt. Was bei ihm, der gerade viel geredet haben musste, verständlich war. Das sagte sich Hanna jedenfalls. Doch als sie auf die Autobahn zusteuerten, wunderte sie sich, genau wie sie sich gestern gewundert hatte. Weil Robert, in aller Seelenruhe, an der Auffahrt vorbeifuhr. Diese Strecke, ihre Heimstrecke sozusagen, kannten sie beide wie im Schlaf. Wie konnte das passieren? Irritiert wies sie ihn auf seine offensichtliche Unaufmerksamkeit hin. Aber er schaute

nur starr nach vorne, als wenn er sie gar nicht gehört hätte. Mist, da sei er in Gedanken ganz woanders gewesen, so würde er gewöhnlich reagieren. Und er würde nach der nächsten Möglichkeit suchen, den Wagen zu wenden. Aber nichts dergleichen geschah. Jetzt war Hanna mehr als verunsichert. So kannte sie ihren Mann nicht. Als sei es nicht *er*, der da hinter dem Steuer saß, sondern irgendein Doppelgängerwesen aus dem Kino. Eine vertraute und doch fremde Person.

Hanna fühlte sich wie in einem Science fiction-Film.
Warum tat Robert das? Was ging in ihm vor?

Und dann überließ es sie eiskalt. Was wäre, wenn er auch weiterhin so seltsam fahren würde? Scheinbar ohne Sinn und Verstand. Sie musste handeln, und zwar auf der Stelle. Rasch blickte sie hinter sich, zum Glück war die Straße samstagsnachmittags leer. Er solle rechts ranfahren und sie ans Steuer lassen. Würde er die Notwendigkeit einsehen? Oder würde er aufbegehren? Womöglich fuchtig werden? Was sie denn bloß wolle, schließlich habe er alles im Griff! Doch zu ihrer Verwunderung erfolgte keinerlei Protest, sondern er hielt tatsächlich an.

Der Avatar und die Automatin. Von da an funktionierte Hanna nur noch. Sie bat Robert, auf den Beifahrersitz zu rutschen, weil sie befürchtete, dass er nicht aufstehen und zur anderen Wagenseite gehen könne. Wie Recht sie haben sollte! Steif stemmte er sich hoch, schob sich mühsam über den Schaltknüppel und ließ sich, schwer atmend, auf den Sitz neben Hanna fallen. Ob sie nicht umkehren und zurückfahren sollten? Emma, als Medizinerin in einem großen Krankenhaus tätig, würde mit Sicherheit wissen, was zu tun wäre. Nein, nein, nun protestierte er doch, er wolle *nach Hause*. Aber seine Stimme klang schleppend, nicht mehr das fröhliche *aber sicher dat*. Waren diese Worte wirklich erst ein paar Stunden her? Er brauche nur seine Blutdrucktabletten, dann gehe es ihm bestimmt wieder besser. Hoffentlich. Doch tief in ihrem Inneren kamen ihr Zweifel an seiner Erklärungsvariante.

Und als sie sich den gestrigen Abend zurück ins Gedächtnis rief, verspürte sie mit einem Mal nackte Angst. Wie noch nie zuvor in ihrem Leben.

Während sie den Corsa heimwärts steuerte, durchforstete sie ihr medizinisches Halbwissen. Könnte es ein Schlaganfall sein? Oder etwa ein Herzinfarkt? Oder hatte er lediglich zu viel Kaffee getrunken? Oder fehlten ihm die Kohlenhydrate? Ein niedriger Blutzuckerspiegel, ja, vielleicht war es das, versuchte sie sich zu beruhigen. Auf jeden Fall müsse man dringendst einen Arzt aufsuchen, das war ihr klar. Bis dahin, das glaubte sie mal aufgeschnappt zu haben, sollte das Gehirn aktiv bleiben. Und so fragte sie Robert alles Mögliche und Unmögliche, was ihr gerade in den Sinn kam. Ob sie heute Abend mal gemeinsam was im Fernsehen gucken sollten (das erste Mal seit langem, ergänzte sie in Gedanken). Und was er gerne nachher essen würde?

Robert antwortete nicht. Und dann, als Hanna schon in Panik ausbrechen wollte, überraschte er sie. Dort, er zeigte aus dem Autofenster auf ein Verwaltungsgebäude, werde demnächst wieder ein Weihnachtsbäumchen stehen, wie in jedem Jahr. Ein Wackerstein fiel von Hannas Herzen. Sie hatte das Gefühl, ihre Erleichterung mit bloßen Händen greifen zu können. In seinem Oberstübchen war alles in Ordnung! Wenngleich das Gehirn nicht im gewohnten Tempo die Informationen zu verarbeiten schien. Doch nur ein Blutdruckproblem, mit ein paar Tabletten zu beheben. Hanna schickte ein inniges Dankgebet nach oben.

Kenne sich jemand in den Windungen eines Gehirns aus. Warum musste sie ausgerechnet in diesem Moment daran denken? An den Spruch, den ihre Oma unweigerlich auf den Lippen hätte, würde sie mit ihnen im Auto sitzen. Vehement versuchte sie, die Worte in ihrem Kopf zu tilgen, aber sie blieben da. Genau wie es die Tauben auf der

Wiese getan hatten. Wie lange oder wie kurz war das her? Man solle den Tag nicht vor dem Abend loben, hätte Oma Martha gesagt.

Denn als Hanna den Wagen auf ihr Grundstück lenkte und direkt vor der Eingangstür parkte, um Robert den Weg ins Haus zu verkürzen, würde der Albtraum erst richtig beginnen ...